

# Die Angst vor dem Volk

Nicht nur das Düstere, auch das Demokratische hat in Deutschland eine lange Tradition. Warum ein überkommenes Verständnis unserer Vergangenheit die Politik bis heute bremst

VON HEDWIG RICHTER UND BERND ULRICH



Fünf Vertreterinnen der deutschen Frauenbewegung der Jahre 1895 bis 1908. Ihre Themen waren Bildung, Berufstätigkeit, Arbeitsschutz, Lohnleichheit

Warum hat die deutsche Politik eine solche Angst vor dem Volk, dass sie sich weder bei Corona noch beim Klima auszusprechen traut, was wirklich ansteht, geschweige denn, es auch rechtzeitig durchzusetzen? Warum schwankt Deutschland gegenüber den USA zwischen Bewunderung und Bestürzung? Warum gelingt es nicht, eine einsatzfähige Bundeswehr zu schaffen? All das hat verschiedene Gründe und einen gemeinsamen: ein überkommenes und einseitiges Verhältnis zur eigenen Vergangenheit.

Deutschland ist das Land, das sich seine eigene Historie nicht als eine Helden- oder Opfergeschichte erzählt, sondern als eine von Schuld und Läuterung. Die Deutschen haben sich in den Ebenen eingerichtet, fühlen sich kaum zu Höherem berufen, vor allem möchten sie nicht noch einmal in den Abgrund ihrer selbst steigen. Diese nationale Identität hat ihnen nicht geschadet. Im Gegenteil. Schuld zu bekennen, statt sie zu relativieren, sich in die Verantwortung zu stellen für den Terror des Nationalsozialismus und für das einzigartige Verbrechen des Holocausts hat die Deutschen demütiger, ziviler, reflektierter gemacht – und trug zu ihrer Rehabilitation nach 1945 bei.

Es gibt allerdings im öffentlichen Raum eine spezifische Deutung der deutschen Schuld, in der die Tiefe des Zivilisationsbruchs mit einer kühnen Kausallogik in die Tiefe der deutschen Geschichte hinein expandiert wird. Insbesondere seit dem Kaiserreich, womöglich aber schon seit Herder oder Luther oder gar seit den Germanen in ihren dunklen Wäldern, so geht diese Deutung, beschritten die Deutschen den Sonderweg und offenbarten ein geradezu mystisches Deutschland des Anders- und Gefährlichseins. Diese Annahme vom Sondervolk hat weitreichende Folgen: Sie trägt bis heute zu einer Hysterisierung und Lähmung der Bundesrepublik bei.

Entscheidend wurde die Sonderweg-Erzählung, als sie in den 1970er-Jahren in der Geschichtswissenschaft an Boden gewann und die Deutschen in dem mühsamen Lernprozess unterstützte, auf die Ausflucht zu verzichten: »Ich bin's nicht, Adolf Hitler ist es gewesen!« Eine weitere zentrale Funktion war die Stabilisierung des Friedens im Kalten Krieg. Die Annahme eines Sonderwegs purifizierte den demokratischen »Westen« und rechnete die dunkle Seite der Moderne primär einem Land an: Rassismus, Antisemitismus und aggressiver Nationalismus galten im Wesentlichen als deutsche Phänomene.

Trotz dieser Einseitigkeit war die Sonderweg-These attraktiv für die Bundesrepublik. Denn die Deutschen wurden in die Gemeinschaft des Westens aufgenommen, als die Geläuterten, die nach Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten der Dunkelheit ins Licht der Demokratie getreten seien. Ein sekundärer Nationalstolz wurde üblich: nach dem größtmöglichen Verbrechen die bestmögliche Läuterung.

Nun verweisen historische Studien seit den 1980er-Jahren darauf, dass die These vom Sonderweg schon wegen der dahinterstehenden Normalitätsvorstellung fragwürdig ist: Denn was wäre normal? Die USA gewiss nicht. Frankreich oder Polen etwa? Eine internationale vergleichende Forschung hat in den letzten Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass jedes Land seine eigenen Geschichten und seine nationalen Sonderlichkeiten hat, dass aber zugleich parallele Entwicklungen im nordatlantischen Raum und oft darüber hinaus existierten. Um bei der Zeit des Kaiserreichs zu bleiben: Antisemitismus, Rassismus oder Militarismus lassen sich ohne ihre globale Aggressivität kaum angemessen analysieren.

Zudem können im internationalen Vergleich die demokratischen Entwicklungen in Deutschland kaum als Ausnahmegeschichte beschrieben

werden. Die Deutschen taumelten 1933 nicht blind als naive Untertanen in die NS-Zeit. Sie hatten über Jahrzehnte – in vielen Fällen wie in Baden oder Bayern weit über hundert Jahre – Partizipation gelebt, Verfassungs- und Parlamentsleben praktiziert, zivilgesellschaftliche Strukturen gebaut. Neuere Studien zur Weimarer Republik zeigen, wie modern und hoffnungsfroh diese Demokratie über einige Jahre hinweg war.

Es ist wichtig, die Phänomene der Hochmoderne um 1900 im Guten wie im Schrecklichen nicht national zu vereinfachen. So entwickelten moderne Staaten einerseits eine beeindruckende Inklusionskraft und partizipative Attraktivität, sie banden den größten Teil der Bevölkerung mit nationalen Gefühlen an den Staat und ermöglichten die Entfaltung ökonomischer, wissenschaftlicher, intellektueller Fähigkeiten; andererseits wurden diese Staaten zu brutalen Kampfmaschinen, die andere Kontinente überfielen, andere Menschen ausraubten oder vernichteten. Es ist eine Gewalt, die – neben den autoritären Eliten – der Massen und demokratisierender Elemente bedarf und die offen ist für faschistische Versuchungen.

Die Sonderweg-These übersieht nicht nur das grundsätzliche Zerstörungspotenzial der Moderne. Sie unterschätzt auch die besondere Konstellation, die dann konkret den Nationalsozialismus in Deutschland ermöglichte. Dazu zählt an vorderster Stelle die Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs, die hochproblematische, verlorene Verarbeitung der Kriegsniederlage mit der Leugnung der eigenen Schuld. Aber auch die fatale Wirtschaftskrise gehört dazu und schließlich die, wie Hans Mommsen es nennt, »kumulative Radikalisierung« hin zum Holocaust im verbrecherischen deutschen Krieg gegen die Welt, in dem die Menschenwürde nichts und Menschenleben immer weniger zählten, Folter und Mord und Massaker zum Alltag wurden.

Dass die These vom Sonderweg, von der schicksalhaften Anfälligkeit der Deutschen für die Barbarei und von einem unausweichlichen Weg vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus wenig stimmig ist und in der Geschichtswissenschaft kaum noch vertreten wird, vermindert ihre Wirkmacht in Politik und Medien bislang nur unwesentlich. Denn die politisch und medial tonangebenden Generationen sind mit diesem Deutschland- und Weltbild groß geworden und haben es mit der Raison d'Être der Bundesrepublik verkettet. Allein die Sonderweg-Erzählung schütze vor einer Relativierung des Holocausts, so der Kurzschluss, und bewahre daher vor einem Rückfall in den Faschismus.

Moralisch derart aufgerüstet, ergeben sich aus dem Bild der stets gefährdeten und stets gefährlichen Deutschen eine Reihe von politischen Paradigmen, die den intellektuellen Spielraum beträchtlich einschränken. Erst prägte das Ereignis (Weltkrieg und Holocaust) selbst die Deutschen und die Politik, dann eine bestimmte Interpretation dieses Ereignisses (Sonderweg), dann die Interpretation der Interpretation. Mehr und mehr entfernte sich die Wirkung von der Ursache und ging ihre eigenen Wege. Vier der wichtigsten so entstandenen Zombie-Paradigmen sollen hier skizziert werden:

## I.

### Selbstbelauerung und Selbstverwöhnung

Hätte das Grundgesetz einen Artikel 0, so würde er folgendermaßen lauten: »Keiner Regierung ist es erlaubt, den Deutschen zu viel abzuverlangen. Denn wenn den Deutschen etwas zugemutet wird, werden sie wieder zur Zumutung.« Die Deutschen sind selbstverständlich keine Masochisten, weswegen sie aus dem Selbstbild als stets rückfallgefährdetes Sondervolk auch ihre Vorteile zu ziehen

wissen. Denn wer die autoritäre Disposition hat, bei Arbeitslosigkeit, Inflation, Wachstumskrisen, überhaupt bei Zumutungen aller Art die zivilisatorische Contenance zu verlieren, der ist zur permanenten Selbstverwöhnung, zu einer Politik der Zumutungsfreiheit geradezu verpflichtet.

Anderer Länder wollen auch Konsum ohne Grenzen, aber bei uns ist er voraussetzungslos. Antifaschismus; andere Länder finden auch ihre Ausreden, warum sie die unvermeidlichen Transformationsschmerzen der ökologischen Wende vor sich herschieben, aber in Deutschland reichen schon Gelbwesten im benachbarten Frankreich, um imaginäre Braunwesten aufmarschieren zu sehen. Jede spürbare Klimapolitik muss als demokratiegefährdend eingeschätzt werden, jede zukunftsfähige Migrationspolitik als faschismusfördernd. Und auch bei Corona tanzt die Politik bis heute um das Volk herum wie um einen brodelnden Vulkan, stets darum bemüht, den Lockdown etwas weniger hart zu gestalten als nötig und die Lockerungen früher beginnen zu lassen, als es aus naturwissenschaftlicher Sicht geboten wäre. Stets wirkt die vermeintliche historische Genetik stärker als das Vernünftige und Gebotene. Das deutsche Selbstverwöhnungsgebot dürfte im Zeitalter der Zumutungen, in das die reichen Länder spätestens mit der Klima- und Corona-Krise eingetreten sind, zu einem echten Handicap werden.

Fast ironisch wirkt es zudem, dass der faschistische Vorbehalt der Deutschen gegenüber den (je anderen) Deutschen nicht einmal zu besonderer Wachsamkeit etwa gegenüber einem rechten Terrornetzwerk wie dem NSU führte, weil die Angst den deutschen Massen gilt, nicht den konkreten Terroristen.

## II.

### Kaputte-Panzer-Pazifismus

Abgesehen von der Schweizergarde des Vatikans wird wohl nirgendwo so viel Geld in so wenig Sicherheit investiert wie bei der Bundeswehr. Merkwürdig ist das schon, ein Wunder freilich nicht, denn hier liefern sich die These von der – in diesem Falle militaristischen – Selbstgefährdung und das Gebot der Selbstverwöhnung seit Jahrzehnten ein episches Schattenboxen zulasten einer funktionierenden Armee. Während des Kalten Krieges war das alles kein virulentes Problem, weil die Bundeswehr niemals eingesetzt und also niemals getestet wurde.

Erst nach dem Fall der Mauer stellte sich die Frage, wozu die Armee gebraucht werden könnte und wozu sie überhaupt fähig war. Anlässlich der Balkankriege sagte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl, »deutsche Stiefel« dürften nicht wieder dort marschieren, wo sie schon einmal gewütet hätten. Das klang gut und passte ins Weltbild, bedeutete aber im Effekt, dass die Alliierten den Kopf hinhalten mussten, während die Deutschen Geld und ein paar Tornados schickten. Selbstverständnis ließ sich aus der vermeintlich besonderen Gefährdung der Deutschen durch das Militärische – vulgo: das Töten – auf Dauer kein Privileg ableiten, nicht sterben zu müssen, weshalb sich die Deutschen dann doch zu Auslandseinsätzen gezwungen sahen.

Der gesellschaftliche Widerwille indessen bleibt. Historisch verbrämte einige man sich heimlich auf einen verdeckten Kompromiss zwischen mentalem Pazifismus und unausweichlichem Militäreinsatz: Die Bundesrepublik gibt sehr viel Geld für eine Armee aus, die möglichst wenig funktioniert, das Nichtwollen versteckt sich im Nichtkönnen. Auch hier mündet das Theorem der Selbstgefährdung in ein unerwachsenes Verhältnis zu sich selbst, aus Selbstbelauerung wird Selbstbetrug.

## III.

### Europa, überhofft und unterschätzt

Wenn Deutschland stets rückfallgefährdet bleibt, dann muss es derart eng europäisch eingebunden sein, dass es zu nationalen Eskapaden niemals mehr in der Lage sein wird – so lautet die europapolitische Konsequenz aus dem Sonderweg-Ansatz. Tatsächlich sprechen tausend Gründe für eine starke EU. Dieser eine Grund jedoch ist nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Denn in diesem Denken wäre der deutsche Souveränitätstransfer nach Europa eben kein souveräner Akt, sondern pures Selbstmisstrauen, keine Geste der Stärke, sondern der Schwäche – und Europa durch das schlafende Böse in seiner Mitte immer prekär. Dabei schiebt sich die selbsterzieherische Überformung Europas von deutscher Seite beständig vor die guten, die 21.-Jahrhundert-Gründe, die für dieses einmalige parastaatliche Sonderwesen EU sprechen. Zudem gibt sie Europa, dem schönsten Kind der Nachkriegszeit, einen unangenehm volkspädagogischen Beigeschmack. Und wenn die EU dann in der Krise ist, also immer, dann wird dies nicht einfach als Modus der Politik angesehen, sondern jedes Mal zum Anlass genommen, die Existenzfähigkeit der Gemeinschaft rundweg infrage zu stellen. Das Selbstmisstrauen gegen das nationale Gefäß der Demokratie wird auf diese Weise erweitert zum Misstrauen gegen die Europäische Union.

Und auch hier, beim Thema EU, ergibt sich eine merkwürdige Paradoxie des Sonderweg-Denkens: Auf der einen Seite soll die Europäische Union Deutschland einhegen, auf der anderen Seite lehrt die Geschichte des 20. Jahrhunderts ja gerade, dass Europa genau dies schon einmal nicht gelungen ist und der Schrecken des NS-Regimes ohne die Amerikaner niemals besiegt worden wäre. Also: Deutschland stets gefährlich. Europa immer zu schwach. Da bleibt nur eines: Amerika.

## IV.

### USA – großer Bruder, große Enttäuschung und letzte Instanz

Deutschland ist heillos eingezwängt: zwischen berechtigter Dankbarkeit, ja überbordender Bewunderung für den Retter, der nach dem Zweiten Weltkrieg mit geradezu magischer Kraft und vermeintlich aus dem Nichts eine Demokratie geschaffen hat, und Hass auf diesen großen Bruder. »Ohne amerikanische Führungsmacht ist Deutschland nicht mehr als ein Sandkorn«, hieß es neulich in einer bekannten Tageszeitung, gewissermaßen zugleich ein Nichts und mordsgefährlich. Denn zweifellos muss die Bundesrepublik gemäß dieser geostrategischen Analyse zum Sand im demokratischen Getriebe werden, wenn es nicht der amerikanischen Supervision unterliegt.

Entsprechend groß war hierzulande die Erschütterung über die Stürmung des Kapitols. Ist Amerika nicht der Garant für Freiheit, die Stadt auf dem Hügel, der Leuchtturm der Demokratie? Die dunkle Seite der amerikanischen Demokratiegeschichte wurde vielfach aus dem bundesrepublikanischen öffentlichen Diskurs ausgeblendet. Denn wie ließe sich die Geschichte der Läuterung, vom Weg aus dem dunklen Autoritarismus in den hellen Westen mit einem in Teilen rassistischen, imperialen, in vielfacher Hinsicht die Demokratie verachtenden Amerika erzählen? So brachen Trumps Wahlerfolge und die Stürmung des Kapitols als etwas Rätselhaftes, Beängstigendes über viele Deutsche herein.

Verständlich daher auch, aber nicht minder kindisch, die wütende Angewohnheit, Amerika wie einen großen Bruder für alle Übel dieser Welt verantwortlich zu machen: für ein gekränktes Russland, für ein aggressives China, für Militäreinsätze und für unterbliebene Militäreinsätze, für den Kapitalismus und für den Terrorismus.

Und Deutschland trägt mit seiner Verabsolutierung Amerikas als letzter Instanz zum amerikanischen Selbstverständnis bei, die auserwählte, die helle, die größte Nation dieser Erde zu sein und sein zu müssen; es ist eine Identität, die in ihrem unreflektierten Egoismus die USA zugleich überfordert und notwendige Reformen verhindert.

Wiederum mündet die These vom Sonderweg in magischem Denken: Weil Deutschland niemals von selbst demokratisch stabil sein kann, müssen die USA per se für immer stabil sein. Weil die EU sich selbst nicht verteidigen kann, werden die USA ihre Sicherheitsgarantie für Europa niemals zurücknehmen. Dazu kann man nur sagen: Nein und Nein. Derlei vergangenheitspolitische Dogmen schieben sich wie schwere Brokatvorhänge zwischen die Deutschen und die Wirklichkeit.

Trotz aller hier vorgetragenen Argumente gegen die Sonderweg-These und die aus ihr abgeleiteten Paradigmen wollen wir nicht leugnen, dass der Abschied von diesem Denken Politikern und Publizistinnen notwendigerweise schwerer fällt als Historikerinnen. Denn zum einen wird dabei ein über Jahrzehnte beruhigendes Weltbild abgebaut, in dem zwar die Deutschen stets gefährdet blieben, die sie von außen vor sich selbst schützenden Kräfte jedoch mindestens so stark waren. Zum anderen gab die Idee von der Selbstgefährdung immerhin eine Richtung an: weg von allem, was historisch als »typisch deutsch« identifiziert werden konnte. Der Schutz von außen und die innere Richtungsgewissheit gehen nun verloren zugunsten von etwas weitaus Unkomfortablerem: den Ambivalenzen des Erwachsenseins. Keine höhere Macht bewahrt einen vor sich selbst, und wenn man, wie Ödipus, nur einen Fluchtweg kennt, so landet man womöglich doch wieder da, wo man um keinen Preis mehr hinwollte, schläft mit der Mutter und erschlägt den Vater.

Indes, der Abschied vom Sonderweg eröffnet auch Möglichkeiten. Freiheit kann neu interpretiert werden: nicht nur als Freiheit von Zumutungen, sondern eben auch als Freiheit zu Zumutungen. Wenn die Welt durch die Klimakrise bedroht ist, kann jedem besonnenen Menschen zugemutet werden, sich angemessen zu verhalten. Dann wäre ein Eigenheim ein Eigenheim und ein Auto ein Auto und kein Auto kein Auto – und weder das eine noch das andere ein antifaschistisches Instrument zur Verhinderung eines deutschen Rückfalls. Außerdem: Wenn Demokratien bedroht sind, dann bedarf es unter Umständen einer funktionsfähigen deutschen Armee, nicht um den Amerikanern zu gefallen und dem Zwei-Prozent-Ziel zu huldigen, sondern im deutschen und europäischen Interesse. Europa kann endlich zu einem Staat eigener Art und eigenen Rechts werden, der nicht als Cordon sanitaire der Deutschen gegen sich selbst herabgewürdigt wird. Schließlich Amerika: Wenn dieses Land von den Deutschen nicht mehr so flehentlich angehimmelt und angeteufelt wird, kann man es nehmen, wie es ist, und das ist immer noch wichtig und beeindruckend genug.

Und die Deutschen selbst? Selbstverständlich blieben sie ein Volk mit Eigenschaften, auch mit sehr negativen und nervigen. Aber ein besonderes Talent zum Verhängnis würde dazu so wenig zählen wie eine gesteigerte Begabung zu moralischem Handeln.

Souverän sein heißt akzeptieren, dass es keine höhere Macht gibt, verstehen, dass auch die Deutschen niemand vor sich selbst schützen kann, wenn sie es nicht selbst tun, und sich nicht aus schlechtem Gewissen, sondern aus guten Gründen einzusetzen: gegen autoritäre Bedrohungen und für mehr Gerechtigkeit im internationalen Austausch; von der Beflissenheit zur solidarischen Entschlossenheit, das wäre doch was. Das wäre auch eine der Lehren aus der NS-Zeit, wenn auch eine etwas andere.

Die Historikerin Hedwig Richter lehrt an der Universität der Bundeswehr München. Zuletzt erschien von ihr bei Suhrkamp »Aufbruch in die Moderne«